Für Feierstunden

Der spannende Courier-Roman

Der Mann von Eisen

Roman aus Ostpreußens Schreckenstagen

von Fritz Skowronnek

(1. Fortsetzung.)

Die Mutter hatte die fleißigen Hände in den Schoß sinken lassen und ihm schweigend zugehört. Mit einem mißbilligenden Kopfschütteln nahm sie ihre Arbeit wieder auf.

Wolf ging unruhig vor ihr auf und ab. Er empfand das Schweigen der Mutter schärfer als ein tadelndes Wort. Erst nach einer langen Pause sagte er leise: „Du hast recht, Mutter, es war bei ihr ein Ausbruch unbekannten Uebermutes, der ihr den Unfall zuzog".

„War das der Erfolg deiner Unterredung mit ihr?"

Wolf nickte. „Leider, ja!"

Auch Frau Stutterheim nickte. „Ich habe mit Absicht dich davon nicht zurückgehalten, obwohl ich wußte, wie dein Versuch ausfallen würde. Du solltest selbst die Erfahrung machen".

Wolf blieb vor ihr stehen. „Ja, Mutter, und sie hat mir sehr weh getan. Aber was kann ich dafür, daß ich sie so lieb habe, von klein auf schon".

Aus dem Schweigen der Mutter hörte er alles, was sie ihm gesagt hatte, als er ihr seine Absicht mitteilte, sich um Hanna zu bewerben. „Mein Sohn, du wirst gut tun, diese Neigung zu unterdrücken. Hanna paßt nicht für dich. Sie ist wohl klug und liebenswürdig, aber zu oberflächlich. Jeder junge Mann tut gut, wenn er sich um ein Mädchen bewerben will, sich erst die Mutter anzusehen". Da hatte er lachend geantwortet: „Aber liebste Mutter, wenn ich mich nun in die Christel, deinen Liebling, verliebt hätte?"

Mit einem feinen Lächeln hatte sie geantwortet: „Auch für Christel gilt mein Wort, denn die habe ich erzogen. Von klein auf hat sie sich wie eine Tochter an mich angeschlossen und alles befolgt, was ich gesagt habe".

Seine Gedanken flogen wieder zurück in die Jugendzeit. Schon als Kinder waren sie unzertrennlich gewesen. Und wie oft hatten die Eltern im Scherz gesagt und im Ernst gemeint, daß aus den beiden ein Paar werden sollte. Wie ein schweigendes Einverständnis war es zwischen ihnen geblieben. Auch später, als er in Andreaswalde seine Lehrjahre durchmachte. Da war Hanna stets und überall seine Begleiterin gewesen. Selbst wenn er mit der Flinte aufs Feld ging, ein paar Hühner oder einen Küchenhasen zu schießen, war sie mit ihm gegangen.

Später, als er auf die landwirtschaftliche Hochschule ging und dann bei den Dragonern in Lyck sein Jahr abdiente, war das kindlich herzliche Einvernehmen plötzlich zu Ende gewesen. Hanna war ein Jahr in einem Pensionat der französischen Schweiz gewesen, und als sie zurückkam, war aus dem lustigen Kind eine erwachsene junge Dame geworden, die ihr ausgesprochenes Talent für Musik eifrig pflegte und mit „Essig und Oel" wie ihr eigener Vater spöttisch zu behaupten pflegte, schreckliche Bilder malte. Aber schon war sie geworden, bildschön mit ihrer schlanken und doch so vollen Gestalt, den dunklen, großen Augen, dem überreichen, schwarzen Haar und dem rosigen Mund, der so übermütig lachen konnte. Wie die Bienen um den Honig, schwärmten die unverheirateten Offiziere der großen Garnison um sie herum, und auf jedem Fest war sie die unbestrittene Königin. Verwöhnt und gefeiert.

Wie oft hatte er sie in Gedanken mit seiner Mutter verglichen, in der er mit Recht das Ideal einer Mutter und tüchtigen Hausfrau verehrte. Und ebenso oft hatte ihm sein Verstand gesagt, daß Hanna nie, auch nur im geringsten, seiner Mutter gleichen würde. Aber was vermochte der kühl erwägende Verstand gegen das heiße Begehren seines Herzens! Er war das, was man eine gute Partie nennt: reich, unabhängig; er galt trotz seiner Jugend für einen Musterwirt.

Nur die Rücksicht auf seine Mutter hatte ihn noch immer abgehalten, das entscheidende Wort zu sprechen. Sie hatte ihm einmal angedeutet, daß sie das Haus verlassen würde, wenn er Hanna heiratete. Und das war für ihn ein unübersteigbares Hinderniss. Es war ausgeschlossen, daß er durch seine Heirat die über alles geliebte Mutter aus ihrem Heim vertrieb, an dem ihr Herz mit allen Fasern hing.

Jetzt hatte er gehofft, daß Hanna die tiefere Absicht seiner Aufforderung verstehen und die Gelegenheit ergreifen würde, sich die Zufriedenheit seiner Mütter zu erringen. Oder war es ihr so völlig gleichgültig, daß sie ihn nicht verstehen wollte? Das war doch heute eine deutliche Abweisung seiner Bewerbung gewesen.

Als seine Gedanken bei diesem Punkt angelangt waren, griff er mit einem Seufzer nach seiner Mütze und ging hinaus auf den Hof. Ihm war, als hätte er ein langes Gespräch mit seiner Mutter gehabt, und doch war es nur ihr mitleidsvoller Blick gewesen, der ihm sagte, daß ein treues Mutterherz um ihn sorgte. Es war keine Voreingenommenheit gegen Hanna, das wußte er, sondern ehrlich sorgende Mutterliebe, die den wackeren Sohn vor einer Ehe bewahren wollte, in der nach einem kurzen, heißen Rausch eine Ernüchterung und Entfremdung eintreten mußte.

* * *

Gleich nach Mittag ritt Wolf nach Biallo, um seine aus Rußland ankommenden Schnitter in Empfang zu nehmen. Er hatte einen alten, starktnochigen Gaul unter sich, der seines hohen Alters wegen das Gnadenbrot erhielt, es sich aber noch reichlich verdiente, denn im Sommer zog er das kleine Wägelchen, in dem Frau Stutterheim fast täglich ins Feld fuhr. Beim Einfahren des Getreides mußte er ins Scheunenfach und unablässig hin und her wandern, um es fest zu trampeln. Und wenn er langes untätig gestanden hatte, wurde er auch zu einem kurzen Ritt in Anspruch genommen. Für große Schnelligkeit war er nicht zu haben, aber die verlangte man ja auch von ihm nicht.

Da er noch reichlich Zeit hatte, machte Wolf den kleinen Umweg über Andreaswalde, um sich nach Hannas Befinden zu erkundigen. Christel hatte ihn aus der Giebelstube kommen sehen und stand schon vor der Tür, als er auf den Hof ritt. „Es geht Hanna nicht sehr gut, sie hat hohes Fieber und heftige Kopfschmerzen. Wir haben schon das Auto nach dem Arzt geschickt."

Sie trat an sein Pferd und streichelte dessen Hals. „Das wäre so ein Pferd für Hanna, wenn sie noch Lust verspürt zu reiten", meinte sie mit einem schelmischen Lächeln. „Du würdest nicht springen, alter Groneberg?"

„Nein," erwiderte Wolf, „dafür ist er nicht mehr zu haben. Für Hanna ist doch keine Gefahr?"

Christel zuckte die Achseln. „Mit solch einer schweren Erkältung ist nicht zu spaßen. Da kommt jetzt immer gleich die neumodische Krankheit, die Influenza, dazu, und vor der habe ich allen Respekt. Nun mach dir bloß keine Gedanken, lieber Wolf, ich werde sie schon zum Schwitzen bringen".

Er reichte ihr vom Pferd herab die Hand. „Hab Dank, Christel, für deine Samaritertätigkeit".

Mit einem langen Blick sah er ihm nach. Ein Zorn war in ihr aufgestiegen, den sie mehr fühlte als dachte. Ein Zorn auf ihre ältere Schwester, die eine so treue Liebe nicht zu schätzen wußte. . . . Noch vor kurzem hatte sie ihr, als sie von einem Dragonerrittmeister schwärmte, der ihr eifrig den Hof machte, vorwurfsvoll gesagt, daß sie ein schweres Unrecht beginge; und Hanna hatte lachend darauf erwidert: „Der Wolf läuft mir nicht fort. Der wartet so lange, wie ich ihn brauche. Aber hoffentlich werde ich ihn nicht als Notnagel brauchen. Und dann mit häßlichem Lachen: „Aus dir spricht ja nur die Eifersucht. Du solltest mir doch dankbar sein, daß ich dir das Feld freilasse".

Wie eine Flamme war Christel die Röte ins Gesicht gestiegen. Wortlos hatte sie sich abgewandt, um hinauszugehen und eine verschwiegene Ecke aufzusuchen, wo sie sich ausweinen konnte. Und dabei war es ihr zum erstenmal klar geworden, daß es nicht bloß Freundschaft war, was sie für den Jugendgespielen empfand, sondern ehrliche, tiefe Liebe. . . . Und sie wußte, daß sie hoffnungslos war, daß Wolfs Herz ihrer Schwester Hanna gehörte, daß er um sie warb.

Was half es ihr, daß Hanna ihn zurückwies? Er würde doch für sie, die Christel, nie mehr empfinden als für eine Schwester. Und ihr Gefühl sagte ihr das Richtige.

Während der alte nach seinem früheren Besitzer genannte Gaul langsam und gemächlich dahinschritt, wanderte sein Herz zurück nach dem Gutshause, wo das geliebte Mädchen in wirren Fieberträumen lag. Gewiß, sie war oberflächlich, sie war übermütig und stets dazu aufgelegt, einen Menschen zu necken. Auch ihn hatte sie heute geneckt. Oder verbarg sich hinter dem leichtfertigen, lustigen Ton wirklicher Ernst?

Er richtete sich straff im Sattel empor und schüttelte den Kopf, als wollte er die Gedanken verscheuchen. Dicht neben ihm hatte sich vom schwarzen Acker eine Lerche emporgeschwungen und sang oben im blauen Aether ihr kleines Lied. Es klang so tapfer und hoffnungsfreudig; aus der im Sonnenschein leuchtenden frisch erblühenden Saat strahlte ihm die Bejahung des Lebens entgegen. Er streckte die Hand aus und winkte der Lerche zu.

An ihm vorbei rasselten die Wagen von Andreaswalde, die auch auf den Bahnhof fuhren, um russische Schnitter abzuholen. Hinter ihnen ritt der Inspektor Brinkmann. Er schloß sich Wolf an und erzählte, daß er das schöne Reitpferd von seiner Qual durch einen Schuß erlöst habe. Dann fragte Wolf, wieviel Schnitter er in diesem Jahr bekomme.

„An hundert Stück sollen es sein, Herr Stutterheim", erwiderte der Inspektor. „Ja, wir brauchen so viel. Uns fehlen mindestens sechs verheiratete Instleute und auch einige Knechte. Können Sie nicht mit dem Herrn darüber sprechen? Die Gnädige kümmert sich nicht darum, die Mamsell tut, was sie will. Und die Leute machen heutzutage Ansprüche, die Knechte sind mit dem Essen nicht zufrieden und gehen weg."

Wolf zuckte die Achseln. „Lieber Brinkmann, ich wollte Ihnen eben gerade ins Gewissen reden, daß die Meierei nicht genügend beaufsichtigt wird."

„Ach, Herr Stutterheim, Sie wissen doch, daß ich nicht alles schaffen kann. Die ganze Hofwirtschaft, die Rechnungsführung, die Amtsgeschäfte, die Außenwirtschaft, das kann ein Mensch nicht bewältigen. Und der Herr, je älter er wird, desto weniger kümmert er sich um den Betrieb. Er studiert in den Büchern, hält lange Vorträge im landwirtschaftlichen Verein, und in seiner eigenen Wirtschaft kann es gehen wie es will. Ich habe gestern gekündigt."

Wolf drehte sich im Sattel zu ihm um. „Aber Brinkmann!"

„Nein, Herr Stutterheim, ich habe auch Ehre im Leibe. Im Winter ist alles verkauft worden, was an Getreide vorhanden war, und jetzt muß nicht nur Saat, sondern auch Futtergetreide gekauft werden. Das fällt auch auf mich zurück. Ich bin in Andreaswalde grau geworden und habe meine beste Kraft hier gelassen, aber nun mach ich Schluß, und Sie müssen mir das Zeugnis ausstellen, daß ich ehrlich und treu für meinen Herrn gearbeitet habe".

„Ja, das kann ich. Aber was soll denn aus Andreaswalde werden, wenn Sie gehen?"

Der Inspektor zuckte die Achseln. „Herr Stutterheim, da gehört eine junge Kraft hinein, die auch Geld hinter sich hat, und eine junge, tüchtige Frau. Die beiden Mädel könnten ja manches Gute schaffen. Hannchen hat leider gar keinen Sinn dafür. Christel möchte ja, aber die gnädige Frau sieht es nicht gern, daß sie in die Wirtschaft geht. Das wissen die Mamsells in der Küche wie in der Meierei und sind frech gegen sie. Nein, nein, Herr Stutterheim, das geht keinen guten Gang."

Wolf schwieg. Alles, was der Graubart ihm sagte, wußte er ja selbst. Schweigend ritten sie auf dem Bahnhof ein, stiegen ab und banden ihre Pferde an. Der Vorsteher kam ihnen entgegen: „Der Zug hat eine Viertelstunde Verspätung, meine Herren. Mit dem Einladen der Russen hat er sich so lange aufgehalten".

Langsam wanderten die beiden Landwirte auf dem Bahnsteig auf und ab. Sie sprachen wieder über Andreaswalde. Dazwischen fragte Wolf: „Wie werden Sie bloß mit der Bande von hundert Menschen fertig werden?"

„Ach, Herr Stutterheim, diesmal kommt noch so eine Art Inspektor mit. Er hat die ganze Gesellschaft angeworben und soll sie auch beaufsichtigen."

„Ein Russe?"

„Wahrscheinlich doch, aber er schreibt ganz gut deutsch. Wissen Sie, was ich meine? Das ist wohl so ein Vertrauensmann der russischen Regierung".

„Glauben Sie wirklich, daß die russische Regierung sich darum kümmert, wie es den Arbeitern bei uns geht?"

„Wer kann das wissen, Herr Stutterheim? Es hat ja schon geheißen, daß die russische Regierung ihren Leuten verbieten will, nach Deutschland zu gehen. Dann sind wir in Ostpreußen mit der Landwirtschaft aufgeschmissen".

Aus der ferne wurde ein Pfeifen hörbar. Der Zug rollte heran und hielt. Aus dem Wagen vierter Klasse ergoß sich eine Menschenmasse auf den Bahnsteig. Männer, Frauen, halbwüchsige Burger und Mädchen schreiend und fluchend und sich stoßend und drängend schleppten Koffer und Säcke aus dem Wagen. Vor dem Bahnhofsgebäude standen einige kaluxische Bauern und Arbeiter. Mit unverhohlener Geringschätzung sahen sie auf den Schwarm Russen. Und sie hatten alle Ursache dazu. Denn nicht nur in der Kleidung, sondern auch im Gesichtsausdruck unterschieden sich die Ankömmlinge sehr zu ihren Ungunsten von den Landesbewohnern. Kein Gesicht, das etwas Intelligenz verriet. Der Ausdruck stupid und roh, wie ihr Benehmen.

Aus dem Wagen dritter Klasse war ein junger, hochgewachsener Mann gestiegen. Trotz der guten Kleidung war ihm der Russe anzusehen. Er trat auf Wolf zu, lüftete den Hut und fragte in fremdklingendem, hartem Deutsch: „Bitte, sind Sie aus Andreaswalde?"

Der Gutsbesitzer schüttelte den Kopf und wies auf den Inspektor, der eben eine Anzahl Männer und Frauen vom Bahnsteig zu seinen Wagen führte. Einige Minuten später hörte Wolf einen scharfen, lauten Wortwechsel. Er griff an Ecke des Hauses und sah, wie der Russe den Pferden des vordersten Wagens in die Zügel fiel, während er auf Russisch seinen Leuten zuzurufen befahl. Dazwischen rief Brinkmann dem Knecht zu: „Du fährst los!"

Grinsend richtete sich der Knecht im Sattel auf, knallte mit der langen Peitsche und ließ die vier Pferde antraben. Der Russe sprang fluchend zur Seite, während der Inspektor sich lachend in den Sattel schwang. „Wenn Sie nicht wollen, können Sie zu Fuß marschieren".

„Was ist denn da los, Brinkmann?" rief Wolf und ging näher.

„Ach, Herr Stutterheim, dem Herrn Inspektor ist's zu fein, mit seinen Leuten zu fahren. Er verlangt einen eigenen Wagen".

„Jawohl, das verlange ich", rief der Russe, „und ich glaube, daß man in Deutschland Leute, die man braucht, anständiger behandelt."

„Noch viel zu anständig", rief Brinkmann, gab seinem Gaul die Sporen und sprengte den Wagen nach.

Der Russe wandte sich zu Stutterheim. „Ich führe sofort meine Leute weg".

Wolf maß ihn mit einem kühlen Blick. „Mit wem habe ich denn das Vergnügen?"

„Mein Name ist Nadrenko, ich habe die Leute angeworben und habe für sie zu sorgen. Ich bleibe nicht bei Herrn Brettschneider."

„Darüber werden Sie wohl verfügen wenig zu bestimmen haben, Herr Nadrenko, wenn Sie einen Vertrag mit meinem Nachbar Brettschneider abgeschlossen haben. Wir brauchen wohl die russischen Arbeiter, aber wir betrachten sie als ein notwendiges Uebel. Und unsere Sybaroen machen nicht viel Federlesens mit Ihren Landsleuten, zumal hier an der Grenze, wo das Ausrücken so leicht ist. Und in Ihrem eigenen Interesse rate ich Ihnen, daß Sie sich jetzt zu Fuß nach Andreaswalde auf den Weg machen".

„Wer sind Sie denn, daß Sie mir das so sagen?"

„Ich bin der Nachbar von Andreaswalde und komme täglich dorthin. Es kann sich nur um ein Versehen handeln, daß für Sie kein Wagen mitgeschickt worden ist".

„Das werde ich sofort feststellen, wenn ich nach Andreaswalde komme."

Wolf lächelte. „Ich darf wohl annehmen, daß das in sehr höflicher Form geschehen wird. Eine andere Art, verragen wir hier in Ostpreußen nicht mehr von den Herzen Russen".

Er machte eine kurze Handbewegung nach der Mütze, wandte sich ab und stieg auf seinen Groneberg. Seine Schnitter, von denen die meisten schon seit Jahren wiederkehrten, hatten ihn respektvoll gegrüßt und ihren Wagen bestiegen. Eben waren die Wagen abgefahren. Einige hundert Schritt hinter dem Bahnhof holte der Russe Wolf ein und ging auf dem Fußsteig neben ihm. Sein Zorn schien verraucht.

„Herr . . . Herr . . . wie war doch Ihr Name?"

„Stutterheim", erwiderte Wolf, sich leicht im Sattel verbeugend.

„Herr Stutterheim, darf ich fragen, wie groß das Gut ist, wo ich hin komme?"

„Ueber viertausend Morgen mit reinem Körnerbau".

„Körnerbau? Ach so, Sie meinen, es wird nur Getreide gebaut".

„Ja, etwas Milchwirtschaft ist auch dabei, die verträgt sich damit. Interessieren Sie sich so dafür?"

Der Russe lachte. „O sehr! Ich bin seit einigen Jahren Landwirt. Vorher war ich allerdings etwas anderes, aber die Verhältnisse werfen manchmal den Menschen aus einem Beruf in den anderen."

Wolf nickte zustimmend. „Sie wollen wohl unsere Landwirtschaft kennen lernen?"

„Jawohl, sehr richtig, Herr Stutterheim. Wir wissen, daß Preußen in der Landwirtschaft eine führende Rolle einnimmt. Das heißt, solange wir Ihnen das nötige Uebel, die Arbeiter, liefern".

„Ich glaube, Sie verkennen das gegenseitige Verhältnis. Wir nehmen Ihnen die überschüssigen Arbeiter ab, die Russland nicht ernähren kann, und das Geld, das Ihre Landsleute aus Deutschland nach Hause bringen, trägt viel dazu bei, Ihre Landwirtschaft zu kräftigen".

„Das will ich nicht bestreiten, Herr Gutsbesitzer, aber es ist doch ein Freundschaftsdienst meines Landes, daß es Ihnen die Arbeiter gibt, also nur möglich, wenn Deutschland mit uns gute Freundschaft hält".

Der Gutsbesitzer hatte das Gefühl, als wenn der Russe ihn durch seinen hochfahrenden Ton reizen wollte, und er hatte keine Lust, mit dem Menschen, der ihm vom ersten Augenblick zuwider war, sich über Politik zu streiten. Er kitzelte seinen Gaul etwas mit den Sporen, und Groneberg war so liebenswürdig, sich für einige hundert Meter in einem sanften Trab zu halten. So kam er zehn Minuten früher in Andreaswalde an als Herr Nadrenko. Er stieg ab und ging zum Onkel Brettschneider hinein, der in einer Wolke von Tabakdunst über ein Buch gebeugt saß. Der alte Herr schob seine Brille auf die Stirn und streckte ihm die Hand entgegen. „Du willst dich wieder nach Hanna erkundigen? Es geht besser, Wölflein. Sie hat tüchtig geschwitzt".

„Danke dir für die gute Nachricht, Onkel. Ich will dich nur bitten, daß du deinen russischen Inspektor heute nicht empfängst. . . . Ich komme morgen früh her, dann läßt du ihn rufen. Ich erzähle dir nachher, weshalb ich das für sehr wünschenswert halte".

„Selbstverständlich, mein Jungchen. Ich bin dir sehr dankbar, wenn du mir einen guten Rat gibst".

Als sich Herr Nadrenko eine Viertelstunde später melden ließ, erhielt er den Bescheid, der Herr sei nicht zu sprechen, er werde morgen früh, wenn der Herr Zeit habe, gerufen werden.

Der Frühling war mit seinem ganzen Gefolge ins Land gezogen. Die Berge im Walde waren mit blauen Leberblümchen und weißen Anemonen übersät, auf dem Scheunendach stand klappernd der Storch, und aus allen Bäumen und Hecken erklang das Jubellied der kleinen Sänger, die emsig an ihren Nestern arbeiteten. Ein warmer Wind strich über die Erde, der die Sonne aufreizte und die Körper zu wohliger Müdigkeit erschlaffte.

Eingend zogen die russischen Schnitter ins Feld. Aus den häßlichen Raupen waren duftige Schmetterlinge geworden, die sich mit hellfarbenen Miedern und Kopftüchern schmückten. Wie Kohlen glühten die schwarzen Augen in dem bräunlichen Gesicht. Nur unten, von den kurzen Röcken abwärts, war sich keine Verschönerung eingetreten, denn die Füße steckten noch in den plumpen Männerstiefeln.

Vierzehn Tage hatte Hanna fest zu Bett gelegen, und ebenso lange dauerte es, bis sie wieder etwas zu Kräften kam, bis sie aus dem Liegestuhl aufstehen und einen kurzen Spaziergang nach den Gärten unternehmen konnte. Ihr Gesicht hatte einen anderen Ausdruck bekommen. Es würde vollständig beherrscht von den dunklen Augen: die das übermütige Lachen verlernt zu haben schienen. Ihre Schönheit hatte dadurch einen neuen, eigenartigen Reiz gewonnen.

Das traurige Ende der schönen Stute, das sie verschuldet hatte, war ihr nahe gegangen. Auch an Wolf mußte sie oft denken. Die Schwestern hatten ihr erzählt, wie er sie reitend nach Hause gebracht und sich täglich nach ihrem Befinden erkundigt hätte. Aber seitdem sie aufgestanden war, hatte sie ihn noch nicht gesehen. Nur telephonisch hatte er sich einige Male nach ihrem Befinden erkundigt.

Hanna war von aller Welt so verwöhnt, daß sie es als eine Vernachlässigung empfand. Sie hatte die vielen Beweise von Wolfs Zuneigung ihr etwas Selbstverständliches hingenommen. Nun sträubte sich ihre Eitelkeit gegen den Gedanken, daß er sich von ihr zurückziehen könnte. Vielleicht hatte sie ihn durch ihre übermütigen Worte gekränkt?

Sie war nicht weit von der Wahrheit entfernt. Wolf hatte in der Zeit, wo er Hanna nicht täglich sah, sich in Gedanken viel mit ihr beschäftigt. Schon mehrere Male wenn er ihr die Möglichkeit einer Verbindung angedeutet hatte, war sie ihm ausgewichen, oder sie hatte auch schon mal gesagt, daß sie nicht auf dem Lande verheiratet sein möchte. Dann hatte er dabei gelacht und es als eine Rederei aufgenommen. Trotzdem waren ihre Worte bei ihm tiefer gegangen. Und damit kam ihm die Empfindung, daß er gar kein Recht hatte, sich so sehr um Hannas Befinden besorgt zu zeigen. Vielleicht, daß seine Zurückhaltung auch sie dazu veranlaßte, ihre Stellung zueinander zu prüfen.

In gewissem Sinne hatte er recht. Denn eines Vormittags, als die Sonne so recht warm schien, machte sich Hanna auf den Weg, um Tante Mathilde in Dollkowen zu besuchen. Eine freudige Kraft war in ihr. Den Ausreißer, den Wolf, wollte sie zur Rede stellen und so sich mal nett zu ihm, nein, Frau Groneberg beim Fuhr in, denn Wagen am Fenster ihres Zimmers, um zu sehen, wie sie den Hof und [illegible] darauf geschah, überschaute. Da sah sie dann auch einen ihren Sohn, wenn er vom Felde heim kam und nach [illegible] Verspeisung wieder hinausritt.

Freundlich, aber [illegible], empfing sie den Besuch und begleitete Hanna zu ihrer Verwandten. Mißtrauisch betrachtete sie die [illegible] Frauen Tante viel [illegible]. Und ihr Auge [illegible] auch von dem Mädel ein [illegible] Leuchten ging, seitdem sie [illegible] gewerden war. Aber schon [illegible] es in den dunklen Augen schelmisch auf.

„Bleibst du, Tantchen, noch [illegible] sich schon seit vierzehn Tagen, so lange, wie ich auf bin, nicht bei uns hat sehen können?"

„Mein Kind, es hat gutes zu tun. Morgens vor Tagesgrauen steht er auf zum Melken und Füttern. Dann reitet er aufs Feld und steht bei den Leuten. Ich sehe ihn nur zu Mittag und Abendessen und eine Viertelstunde. Und bis er nach der Nacht sitzt er über seinen Büchern und schreibt Briefe . . ."

„Aber Tantchen, das kann doch kein Mensch auf die Dauer aushalten. Was hat er denn von seinem Leben?"

„Arbeit, Hanna, das andere Lebensgenuß nennst du."

Mit einem Blick aus dem [illegible] alte Uebermut sprühte, [illegible] zu ihr auf. „Ich [illegible] Tante, Tantchen, eine Beschäftigung muß der Mensch haben, aber die darf nur in Arbeit [illegible]."

Frau Stutterheim machte eine abwehrende Bewegung. „Das ist nichts besser als ein schlechter Trost, mein Kind. Jeder Mensch muß die Grenze erfahren, auf die ihn das Schicksal gestellt hat. Wenn Gott hat eine große und schwere, aber schöne Pflicht zu erfüllen, er tut es mit Freuden, und es bekommt ihm sehr gut. Der Junge ist nur zum Gelen."

„Er könnte sich doch wenigstens einen Inspektor halten."

„Jawohl, das könnte er. Aber der tüchtigen Menschen sind nun gewesen und noch dünner gesäet geworden. Wie er sich mit einem schlechten Beamten herumärgert, tut er selbst die Arbeit."

(Fortsetzung folgt.)

Bestellzettel

Bitte senden Sie Geld, insbesondere Bargeld, der Sicherheit halber nur per eingeschriebenen Brief. Noch besser ist es „Money Orders" oder „Postal Notes" zu benützen.

An „Der Courier"

Regina, Sask.

1835 Halifax Str.

Beiliegend übersende ich Ihnen:

für den „Courier": Bezahlung bis zum 1. Januar 1925 ..... $.....

dazu Vorausbezahlung bis zum 1. Januar 1926 $ 2.50

für den Courier-Kalender 1926 ..... .50

Zusammen ..... $.....

Mein Name ist .....

Meine Post Office Adresse ist .....

Provinz .....

Ein treuer Ratgeber und ein wahrer Schatz

— ist der „Rettungs-Anker"! —

Dieses Buch, klar, belehrend, mit vielen Abbildungen, sollte von beiden Geschlechtern gelesen werden! — Es ist von Wichtigkeit für alle.

Dieses unschätzbare, unübertreffliche Werk, 250 Seiten stark, liefern wir gegen Einsendung von 25c in Postmarken und dieser Anzeige frei ins Haus. (Registriert 35 Cts.) Auch in englischer Sprache erhältlich.

German Medical Institution

(Deutsches Heil-Institut)

684 Union Ave. New York.

Painkiller

(PERRY DAVIS)

Das große canadische Heilmittel

Nehmt es als eine Medizin — ein Teelöffel voll in einem Glas Wasser oder Milch bei Erkältung, Magenleiden, Grippe, Krämpfen, Durchfall.

Reibt es ein als Liniment bei Verletzungen, Verrenkungen, Nissen und Stichen, Rheumatismus, entzündeten Gliedern, Halsschmerzen.

Es sollte sich immer im Hause, in Ortschaften und auf Reisen mitnehmen.

Preis 50c per Flasche, größere Flasche $1.00.

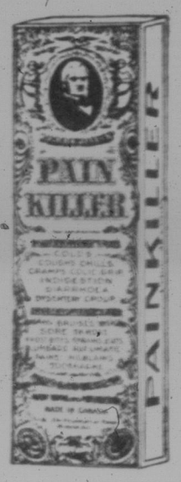
Hergestellt nur von

DAVIS & LAWRENCE MONTREAL, QUE.

Auch zu haben bei

Deutsches Buch- und Musikgeschäft

1708 Rose Str Regina Sask.



Druckaufträge jeder Art

übernimmt zu sachgemäßer Ausführung und zu sehr vorteilhaften Preisen

'Der Courier'

Telefon 3391 1835 Halifax Straße

Regina, Sask.